

Brutkästen

Internate faszinieren als Zuchtanstalten und Orte pädagogischer Experimente, Nachwuchsreservoir oder Tummelfeld für Jugendstreichere. Fast zeitgleich wurden Robert Walsers «Jakob von Gunten» und Robert Musils «Die Verwirrungen des Zöglings Törleß» publiziert. Von der k. u. k. Kadettenanstalt zum Knabeninstitut Benjamenta, von Enid Blytons «Hanni und Nanni» zu Harry Potters Zauberschule Hogwarts bannen sie alle ihre Leser und Leserinnen. Wie sonst wäre das Medienecho, das der neue Film «Zuoz» von Daniella Marxer auslöste, zu erklären? Der Film der Liechtensteinerin über das Lyceum Alpinum Zuoz hatte seine Schweizer Premiere in Solothurn, wurde aber im Ausland an verschiedenen Filmfestivals und im Fernsehen gezeigt und als bester deutschsprachiger Dokumentarfilm ausgezeichnet. Kurz und bündig vorweggenommen: Der Film enttäuscht, weil wir kaum etwas über die Schule erfahren, nichts von Lehrzielen, nichts von den Motiven der Eltern, ihre Kinder in einer teuren Privatschule unterzubringen, nichts vom Unterschied zwischen ausländischen Internen und einheimischen Externen und nichts vom vielbeschworenen «Spirit of Zuoz», weder kritisch noch werbend, wie es das Rektorat und die Ehemaligen gerne gehabt hätten. Die älteren Schüler tragen die gleichen Klamotten wie alle anderen Jugendlichen, sie flegeln pubertär, sie rauchen und trinken, mal kiften sie, mal suchen sie Sex, sie verschlafen eine Sportstunde oder haben im Zimmer eine Sauordnung. Die Tage gleichen sich wie in jedem Internat: Disziplinarmassnahmen und Kontrollen, Sport und Studium, Intrigen und Langeweile. Es gibt einzig mehr Sprachen und Taschengeld und vielleicht einen Porsche oder Geländewagen auf dem Parkplatz. Unterricht kommt im Film nicht vor, und die einzige Diskussion über Arm und Reich bewegt sich völlig unpolitisch auf der Almosenebene. Die Schulleitung diskutiert Märkte und kommerzielle Internatsvermittler, das tut auch die Konkurrenz. Wäre da nicht das Modell von Exklusivität, wie bei Markenuhren und Nummernkonten, kaum jemand würde sich für das Pensionat im Oberengadin interessieren. Auf dem Rosenberg in St. Gallen ist die Hausordnung strenger, da gehören Anzug und Krawatte zum Schulalltag, man bleibt elitär unter sich und vergibt nur wenige Teilstipendien an Kinder aus finanziell schwächeren Familien.

Privatschulen sind im Aufwind, besonders in Deutschland, wo der Staat mitfinanziert. Auch

in der Schweiz kämpft eine starke Lobby für die Subventionierung von Privatschulen, weil der öffentliche Schuldienst den vielfältigen Aufgaben angeblich nicht mehr gewachsen sei. Die Schulen mit Vollpension betonen ihre Erziehungs- und Reparaturdienste, mit engagierten Pädagogen, kleinen Klassen und individueller Förderung. Sie malen gerne das Schreckgespenst der Bildungsmalaise in Zeiten zerfallender Familien und geschwundener Werte an die Wand. Vom Geld ist selten die Rede. Mit dem Reizwort «Kuschelpädagogik» wird in Deutschland von rechts Wahlkampf betrieben, bald soll das Thema auch bei uns Stimmen mobilisieren. Vom ehemaligen Leiter der Internatsschule Salem am Bodensee stammt der Bestseller «Lob der Disziplin». Härte, Liebe und Regeln, so neu ist das nicht, was der Autor Bernhard Bueb auch selber betont. Doch brauchbarer für den praktischen Unterricht sind die Studien über die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und die kritischen Anmerkungen zum Schulbetrieb, wie sie der Entwicklungspädiater Remo Largo wiederholt formuliert hat.

2001 wurde im Tessin eine Initiative von integristischer Seite zugunsten von Bildungsgutscheinen für Privatschulen deutlich abgelehnt. Die englische Schultradition mit ihrem hohen Anteil an privaten Schulen auf allen Stufen entspricht den ausgeprägten Klassenunterschieden. Selbst in den liberalen Niederlanden, wo die Hälfte der Schulpflichtigen Privatschulen besucht, wird spätestens seit den offenen Konflikten mit Immigranten über die Nachteile dieses Systems nachgedacht. Schweizerische Internate waren bisher ein Exportartikel mit willkommenen Nebenwirkungen wie Arbeitsplätzen und Steuererträgen. Sie können, wie in Zuoz, einen kantonalen Leistungsauftrag erfüllen oder den Reichen im globalen Markt ihre Dienste anbieten. Wie bei den Spitälern genügt es, wenn gute Privatschulen den öffentlichen Einrichtungen einen Vergleich ermöglichen. Es braucht sie, damit für unsere normalen Schulen Robert Walsers Beschreibung nicht zutrifft: «Man lernt hier sehr wenig, es fehlt an Lehrkräften, und wir Knaben vom Institut Benjamenta werden es zu nichts bringen, das heisst, wir werden alle etwas sehr Kleines und Untergeordnetes im späteren Leben sein.»

Erhard Taverna